Museen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 11: **Universitätsbibliothek Basel - Bürogelände, Banken**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



1



2

1
Zehnjährige Wisteria sinensis, über Drähte geführt, an einer norddeutschen Hausmauer

2
Jahrzehntealte Wisteria sinensis, von Pfählen gestützt, in einem Tessiner Garten

Photos: Jeanne Hesse, Hamburg

Pflanze, Mensch und Gärten

Die Glyzine

Jahrzehnte war uns die Glyzine, Wisteria, nur noch der Inbegriff eines Schmukkes neoklassizistischer Vorstadtvillen. Noch können wir hier und da 50- bis 80-jährige Pflanzen, um weiße Säulen bis zum Dachgesims hochrankend, bewundern. Je nach Gegend freuen wir uns im April, Mai oder Juni über den Anblick und Duft ihrer dekorativen traubenförmigen Blütenrispen. Während die Glyzine in älteren Büchern noch Gartenlauben in Parks umrankt, erlebt sie heute mit Recht ihr Comeback in unseren Klein- und Kleinstgärten. Dieser starkwüchsige Schlingstrauch braucht ja, wie viele Kletterpflanzen, nur ein Minimum unserer Gartenfläche, um Mauern, Gitter, Pergolas oder Baumstämme zu schmücken. Er bringt uns viel frisches Grün und in der Blütezeit Farbe und Duft in den Garten. In südlichen Ländern gehört er nach unserem Empfinden, wie die Magnolie oder die zahme Kastanie, zur einheimischen Vegetation. Im Norden erinnert er uns hinwiederum an wärmere Gegenden. Die Wisteria floribunda soll 1803 aus Japan und die W. sinensis 1819 aus China zu uns gekommen sein. Wenn wir sie jetzt unter die Gattung der Leguminosae stellen, reihten sie frühere Botaniker in die der Glycine von Linné, wie die Sojabohne, ein. Davon stammt ihr jetziger volkstümlicher Name Glyzine. In manchen Gegenden wird sie ähnlich unkorrekt Wistarie genannt.

Die uns bekannteste Art der Wisteria ist die W. sinensis. Sie wünscht zu ihrem Gedeihen tiefgründigen, nahrhaften, kalkarmen Boden und eine möglichst vollsonnige Lage. Ihre Pflanzzeit ist das Frühjahr. Junge Pflanzen verlangen Geduld von ihrem Eigner, denn sie blühen oft erst nach fünf Jahren. Sie wollen besonders zur Triebzeit begossen und etwas gedüngt werden. Ihre märchenhafte Blüte in späteren Jahren belohnt uns reichlich. Ein Nachteil ist, daß die über 20jährigen Stämme armdick werden und Dachrinnen absprengen oder hölzerne Balkongeländer zerbrechen können. Sie winden sich 15 m hoch oder höher. Wir sollten darauf achten, diese starkwüchsige Pflanze an Mauern oder Gittern waagrecht entlangzuführen, so daß ihre Rispen im rechten Winkel herunterfallen. Die blauen Blüten der W. sinensis sind auf weißem Hintergrund vorzuziehen, wohingegen sich die dichteren, etwas kürzeren schneeweißen Dolden der W. sinensis «alba» zum Beispiel von einem dunklen Eichenstamm, um den wir sie herumführen müssen, besonders schön abheben. Noch längere Blütenrispen trägt die japanische Glyzine, W. floribunda. Ihre Schönheit ist etwas beeinträchtigt durch die von der Basis bis zur Spitze langsam aufblühenden Blütentrauben, die immer teilverblüht aussehen. Von dieser Art gibt es noch eine längere weiße, W. floribunda «alba» und eine seltenere hellrosarote, W. floribunda «rosea». In den südlichen Staaten Nordamerikas wachsen noch andere Arten der Wisteria, die jedoch bei uns frostempfindlich sind. Beim Einkauf müssen wir die von uns gewünschte Farbe, Frostunempfindlichkeit und möglichst starkduftende Blüten anfordern.

Um sich hochzuwinden, benötigt dieser Kletterstrauch an einer Mauer Drähte oder Latten und freistehend ein Gerüst oder zum mindesten einen dicken Pfahl. Während andere Blumen in unserem Garten mit der Zeit einmal verschwinden, erreicht die Glyzine ein ungewöhnlich hohes Alter, indem sie immer schöner und reicher blühen wird. J. Hesse

Kunstpreise und Stipendien

Kunstpreis der Stadt Zürich

Der Zürcher Stadtrat hat den Kunstpreis der Stadt für das Jahr 1968 dem Architekten, Maler, Plastiker, Formgestalter und Publizisten Max Bill, der im kommenden Dezember sein 60. Lebensjahr erreicht, zugesprochen.

Museen

Jean-Christophe Ammann Konservator des Luzerner Kunstmuseums

Als Nachfolger seines an die Kunsthalle Basel berufenen Konservators Peter F. Althaus hat der Vorstand der Kunstgesellschaft Luzern den Kunsthistoriker Dr. Jean-Christophe Ammann gewählt, der 1966 an der Universität Freiburg i. Ue. mit einer Arbeit über den Maler Louis Moilliet promoviert hat und gegenwärtig als Assistent an der Kunsthalle Bern tätig ist. Dr. Ammann ist den Lesern des WERK wohlbekannt durch seine Chronikberichte aus Bern und eine Reihe von gewichtigen Kunstteilbeiträgen. Die Redaktion WERK wünscht ihrem Mitarbeiter eine fruchtbare Tätigkeit in seinem neuen Amt.

Ein neuer Sammlungssaal im Kunsthaus Zürich

Bruno Giacometti, der sich ausgiebig mit den Problemen des Museumsbaus beschäftigt und partielle Beispiele verwirklicht hat (Einrichtung der Ausstellungssäle des Zürcher Helmhauses, die Räume für die Giacometti-Stiftung im Kunsthaus usw.), hat für die Sammlungen des Kunsthauses einen weiteren Anbau



Neuer Saal im Kunsthaus Zürich mit Werken von Bonnard, Matisse und Monet
Photo: Walter Dräyer, Zürich

geschaffen, der über dem Verbindungsgang zwischen dem Altbau und dem Ausstellungstrakt liegt. Der sehr begrüßenswerte Raumzuwachs ist Frau Dr. Mayenfisch und Dr. A. Schaefer, dem Präsidenten der Kunstgesellschaft, zu danken, die die Mittel zur Verwirklichung zur Verfügung gestellt haben. Es ist die letzte Möglichkeit der Raumgewinnung für das Kunsthaus, abgesehen vom Areal des Landolt-Hauses, zu dessen Abbruch theoretisch die Möglichkeit besteht. Die Frage, ob praktisch ja oder nein, hängt von der architektonischen und museumstechnischen Qualität eines prospektiven Baus ab, der an dieser Stelle errichtet werden könnte. Zukunftsmusik zwar, aber eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit, daß man sich unverzüglich damit befassen müßte.

In einem Communiqué des Kunsthauses ist der neue Saal technisch erschöpfend beschrieben: «Der Saal wurde von Architekt Bruno Giacometti über dem Verbindungstrakt zwischen Alt- und Neubau erstellt und hat eine Fläche von rund 200 m². Der Bau stellte statische Probleme, da die Tragfähigkeit der Decke des Verbindungsbaues beschränkt ist. Aus diesem Grund wurde eine möglichst leichte Eisenkonstruktion gewählt. Der Raum ist vom zweiten Stock des Kunsthaus-Altbaues zugänglich. Zugleich bot sich die Gelegenheit, eine kleine Dachterrasse zu schaffen, auf die einige Plastiken gestellt werden können und die dem Besucher vor allem im Sommer die Möglichkeit gibt, sich im Freien zu entspannen. Mit Cupolux versehene Öffnungen in der Decke geben dem Raum natürliches Licht. Für die künstliche Beleuchtung werden die gleichen Lichtöffnungen verwendet. Der Saal ist vollklimatisiert.»

Die Gesamtlösung ist gut. Eine kleine Treppe führt von einem Podest, von dem der Saal überschaubar ist, auf ein etwas tieferes Niveau, durch das der Raum als ein Gebilde für sich erscheint. Obwohl der Saal eine gewisse Größe besitzt, bleibt er intim. Schade vielleicht, daß drei zwar schlanke Stützen notwendig gewesen sind. Die Belichtung ist sehr gut, gleichmäßig und bei Tage belebt. Die Unterteilung durch ein Sockelhalbrund ist der Versuch, das allzu Eckige zu vermeiden. Man kann darüber diskutieren. Weniger glücklich scheint mir die Aufstellung der vier monumentalen Matisse-Reliefs auf diesem Halbrund. Sie verlangen nach einer planen Wand, wenn auch durch die halbrunde Position reizvolle Lichtwirkungen auf den Bronzeplatten erzielt werden. Ausgezeichnet ist die geteilte Stirnwand mit Monets zwei großen Nymphéas-Bildern. Das unaufhörliche, geheimnisvolle Rieseln der Farbe gelangt zu schönster Wirkung.

Der neue Saal hat zu beträchtlichen Umgruppierungen in anderen Sammlungssälen geführt. Im Zuge dieser Veränderungen ist der Konkreten Kunst mit dem großen Anteil der Zürcher Schule ein Saal des Altbaues eingeräumt worden, dessen Proportionen der freien und luftigen Atmosphäre der Werke gegenüber etwas beengt erscheinen. Aber es ist sehr gut, daß diese Werke nun einmal als geschlossene künstlerische Manifestation zusammengefaßt sind. H. C.

Zeitschriften

Perlach

«Für die städtebauliche Gestaltung des Zentrums werden zukunftsweisende, der Atmosphäre des Münchener Raumes angemessene Lösungen von visueller Prägnanz und Unverwechselbarkeit erwartet, die für die Bewohner des neuen Stadtteiles Integrationskraft und über den Stadtteil hinaus Symbolkraft besitzen», ist einer der Kernsätze aus der Wettbewerbsausschreibung für ein Vorortszentrum: München-Perlach. Im Heft 34 der *Bauwelt* (D) vom 19. August 1968 sind die Ergebnisse veröffentlicht.

Das erstprämiierte Projekt entspricht dem Tenor der Ausschreibung. Zwei riesige, 1000 m lange Wohnblöcke schlängeln sich in der Art einer stromlinienförmigen Berlin- «Märkisches Viertel»-Mauer durchs Gelände. Wo sie sich zum Reichssportfeld weiten, haben in einem 400-m-Kessel öffentliche Anlagen Platz; wo sie sich auf 50 m nähern, geschieht Verdichtung. In diese Verdichtung führen trichterförmig zueinander geordnete Blöcke sinnfällig hinein.

Diese «städtebauliche Grundkonzeption ... schafft ein kontrapunktisches Spannungsverhältnis von hohem Reiz», befand das Preisgericht.

In der Ausschreibung war ein Strukturplan des Zentrums gefordert. Aus der Vielzahl der Versuche, dieses wenig fixierte Planungsmittel zu definieren, greift der Berichterstatter die Arbeit eines zweiten Preisträgers heraus.

Die Planer Egbert Kossak, Thomas Sieverts, Rudolf Weichenmayr, Herbert Zimmermann versuchten ihr Entwicklungskonzept in vier Teilplänen zu dokumentieren: Verkehrskonzept, Nutzungskonzept, Organisationskonzept, räumliches Konzept. Während für die Verkehrs- und Nutzungsplanung methodische Ansätze vorhanden sind, für die Organisation moderne Management-Methoden benützt werden können, ist der vierte Entwicklungsplan neu. Die Verfasser beschreiben das Problem: «Bisher methodisch am wenigsten entwickelt zu sein scheint aber das räumliche Konzept. Die Schwierigkeit in der Entwicklung dieser Schicht des Strukturplans liegt in der zwar gestalterischen, aber doch noch «vorarchitektonischen» Festlegung aller für die Gesamtanlage wesentlichen Elemente. Eine Schwierigkeit, die auf die Vernachlässigung der semantischen Dimension der Architekten hinweist.»

Der Versuch, architektonische Klassen zu umschreiben, eher als Architektur, führt zur Entwicklung eines Zeichensystems.